



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Biographien und Briefwechsel

Mit tiefer Liebe und bewundernswertem Fleiß hat Paul Warncke, der sich als Herausgeber des „Kladderadatsch“ manchen Freund, aber vielleicht auch manchen Feind gewonnen hat, die Dokumente und Erinnerungen über Reuters Leben und Schaffen zusammengetragen und damit ein kultur- und literarhistorisch gleich wertvolles Bild von wunderbarer Klarheit und Lebenswahrheit geschaffen. **Fritz Reuter. Woans hei lewt un schrewen hett.** Vertellt von Paul Warncke Mit vele Bilder. Berlin, bei Meyer u. Jessen. Preis 3 M.) Nicht nur Dichter malt der Verfasser, er verschweigt auch nicht die Schattenseiten im Charakter und der Lebensführung des Dichters; aber alles kommt so richtig „tau Plak“, daß am Schluß ein ganzer Kerl, unser lieber, kerniger Fritz Reuter dasteht. Der gemüt- und humorvolle Ton, der seine Werke so anziehend macht, ist hier mit Meisterschaft getroffen. Oft meinen wir unsern „Frikking“ selbst zu hören. In dem Kapitel „Ellernhus un Kinnerjöhren“ tritt uns der Vater des Dichters als „Sülwstherrscher“ und Bürgermeister von Stavenshagen leidhaft entgegen. „Hei was 'n Kirl von haben bet unnen, von Ur tau Emm', en Mann mit flore Dgen un hellen Kopp, mit 'n fastes Hart un mit 'ne Fsenhand.“ Diese Eisenhand hat oft schwer auf dem Jungen gelegen; „up dit Flag hett de Dll de Sak nich up 't richtige Emm' ansnäden.“ Besser verstand es „sin Mudding“, eine kränkliche, stille Frau, den Sohn zu lenken, den wir in dem Buche durch seine „Schaultid“ und die ziemlich zügellosen Studentenjahre in Rostock und Jena begleiten, bis die Katastrophe herein-

brach und er als „Königsmürder un Thron- ümstötter“ zum Tode verurteilt, dann aber zu dreißig Jahren Festungshaft begnadigt wurde. „De Utsicht was stimm, de Inzicht was stimm.“ Anschaulich wird die martervolle „Festungstid“ geschildert, die wir ja auch aus Reuters eigenen Werken kennen, in denen er „Fiegen von den Diefsteln plückte“. Es folgt die ruhelose „Stromtid“, die endlich in der Verbindung mit seinem „Lowising“ Kuntze und dem Umzug nach Dreptow a. d. Tollense ihr Ende findet. „Hei treckte er den Schaulmeisterrod an.“ Allmählich kam Reuter nun zur Schriftstellerei, und aus dem ehe- malsigen „Königsmürder“ wurde bald der viel- gelesene Humorist und beste plattdeutsche Dichter. Wir sehen seine behäbige, untersetzte Figur plastisch vor Augen, wie er nach den ersten klingenden Erfolgen treuherzig zu seiner Frau sagt: „Das verprochene Seidenkleid nehmen wir vom allerbesten End', mein liebes Wiesing, aber die Fische brätst du mir von jetzt an nicht mehr in Wasser, sonst —“. Das war denn auch nicht mehr nötig, denn Reuter wurde nicht nur berühmt, sondern auch begütert. — Unter den vielen zum hundertsten Geburts- tag Reuters erschienenen Büchern ist Warnckes Biographie die erschöpfendste. Sie kommt dem Geist des Dichters am nächsten und zeigt in dessen eigener Sprache am treuesten, „woans hei lewt un schrewen hett“. W. J. R.

**Tolstojs Briefe.** Das Schlagwort der Mode, das „Psychologisch Interessante“, vermag, trotz aller Mißverständnisse und hohlen Phrasen, die es deckt, den wahren Kern unseres Erkenntnistrebens nicht zu entstellen; unser ernstes Bemühen richtet sich gegenwärtig vor

allen auf das Erfassen des rein Persönlichen, Individuellen. Hierfür sind Briefe, in unverbindlicher Form niedergeschriebene Stimmungen und Gedanken wertvolles Material. Wir werden es daher Sergejento Dank wissen, daß er die Briefe Tolstois, dieser an Problemen überreichen Individualität, gesammelt und herausgegeben hat. Daß die Sammlung manche Niederschrift enthält, die bereits längst im Druck vorliegt, entwertet sie natürlich in keiner Weise; wichtig ist, daß sie unsere Kenntnis Tolstois in mehr als einer Hinsicht zu bereichern geeignet ist und uns in ihrem Zusammenhang einen Überblick über die Entwicklung Tolstois innerhalb eines Zeitraumes von zweiundsechzig Jahren (1848 bis 1910) in neuer Form gewährt. Aus den Dokumenten ersehen wir deutlich, daß die Reime zu jener großen Wandlung in Tolstois Denken und Sein, die der Welt einen Dichter raubte, schon in der Beschaffenheit seiner jugendlichen Psyche erkennbar sind. In dieser Beziehung erscheinen besonders seine Jugendbriefe an seinen Bruder Sergius und an seine ehemalige Erzieherin Ergolsky bedeutsam. Tiefe Innerlichkeit, Hang zur Selbstzerfetzung, zur schonungslosen Beurteilung seiner Persönlichkeit, verbunden mit ausgeprägter Religiosität und Sentimentalität, treten hier klar zutage. Regen Geistes erscheint er als gereifter Mann, wenn er neben intensiver dichterischer und praktischer Betätigung mit leidenschaftlichem Eifer der Schätze geistigen Schaffens teilhaftig zu werden sucht. „Wissen Sie,“ schreibt er im Jahre 1869 einem Freunde, „was dieser letzte Sommer für mich bedeutet hat? Ein immerwährendes Entzücken über Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse, wie sie mir noch nie zuteil geworden sind.“ „Ohne Kenntnis des Griechischen gibt es keine Bildung“, schreibt er ein anderes Mal, als er sich in das Studium der Alten vertieft hatte; dann wieder äußert er sich voll Begeisterung über die Musik. Einiger mit Schaitkowsky und Rubinstein verlebter Stunden vermag er nicht ohne Ergriffenheit zu gedenken. Auf einen böllig anderen Ton gestimmt sind die Briefe aus der Zeit der inneren Einkehr und Vereinsamung. Sie sind zu einem großen Teil an ihm unbekannte Persönlichkeiten gerichtet, die bei ihm Rat

und Aufklärung suchen. Für diese letzte Phase seines Lebens kennzeichnend ist ein Brief an Engelhardt aus dem Jahre 1882. „Sie können sich nicht vorstellen,“ schreibt er, „wie vereinsamt ich bin, bis zu welchem Grade mein eigentliches Ich von meiner Umgebung verachtet wird. . . . Wenn ich den Weg kenne, der nach Hause führt, und trunken auf ihm einherschreite, ist deshalb der Weg falsch, den ich beschritt? Ist er falsch, so zeigt mir einen anderen; wenn ich in die Irre gehe und schwanke, so helfst mir, stützt mich auf dem rechten Wege, so wie ich bereit bin, Euch zu stützen; aber freut Euch nicht, wenn ich irre, und schreit nicht triumphierend: Seht, er sagt, daß er nach Hause gehe und gerät dabei in den Sumpf! Ihr seid ja nicht die bösen Geister des Sumpfes, sondern wie ich Menschen, die heimwärts wandern. . . . Mein Herz zerspringt vor Verzweiflung, daß wir uns alle verirren. . . .“ Bis ans Ende ist Tolstois der große Sucher seiner ewigen Heimat geblieben, und einsam hat er gerungen bis zuletzt gegen die, die nicht seines Geistes waren und ihn hinabzogen in den Sumpf einer von ihm vielleicht mißverstandenen Welt.

\* \* \*

Während der Drucklegung der vorstehenden Anzeige geht uns die bei Ladyschnitow verlegte deutsche Ausgabe der Briefe Tolstois zu. Sie ist bedeutend reichhaltiger als die russische Veröffentlichung, weil letztere infolge der russischen Presseverhältnisse gewisse Beschränkungen erfahren mußte. Leider fehlen aber der deutschen Ausgabe die der russischen Ausgabe beigegebenen praktischen Hilfsmittel zur literarischen Ausbeute des wertvollen Materials, insbesondere im alphabetisch geordneten Inhaltsverzeichnis der Briefe. Die Übersetzung sticht von den namentlich bei der Verdolmetschung russischer Literatur üblichen, von keinem Sprachgefühl geleiteten Produktionen im ganzen vorteilhaft ab, wenn auch hier und da größere Sorgfalt vomnöten gewesen wäre, so z. B. bei der Wiedergabe des Briefes an Schatilow.

Es darf leider nicht unerwähnt bleiben, daß, nach einer Mitteilung der „Nowoje Wremja“, die vorliegende Veröffentlichung der Briefe durch Sergejento juristisch nur

dadurch zu rechtfertigen ist, daß sie nicht später als am Tage der gerichtlichen Bestätigung des Testaments Tolstois erfolgte, laut welchem der gesamte literarische Nachlaß, einschließlich der Privatbriefe, der Gräfin Alexandra Tolstoi zufiel. Diese Verfügung war Sergejento offenbar bekannt, da sein Sohn das Testament als Zeuge unterschrieben hatte. Wenn also ein Konflikt mit den Gerichten vermieden werden sollte, war für Sergejento die in der Tat auffällige Eile bei der Herausgabe der Briefe geboten. Es muß dahingestellt bleiben, ob Sergejento in diesem Falle sich moralisch zu rechtfertigen.

M. Kelchner-Berlin

### Bildende Kunst

In Oskar Münsterbergs „Chinesischer Kunstgeschichte“ (Bd. I. Göttingen 1910) liegt zum ersten Male der Versuch vor, in Zusammenhang den Entwicklungsgang der chinesischen Kunst darzustellen. Daß dieser Versuch unternommen wurde, ist mit Freude zu begrüßen; dennoch sei gleich hier die einzige Einschränkung meines sonst ungeteilten Lobes über dieses Buch gesagt: Das Werk darf nur als Vorposten aufgefaßt werden. Noch ist die Kenntnis und Übersicht über Kunstwerke Chinas verhältnismäßig gering, noch nehmen wir diese Kenntnis aus zweiter und dritter Hand, von Japan und England. Erst wenn der chinesischen Sprache mächtige Kunstgelehrte in China selbst überall Zutritt haben werden, dann wird sich uns diese Kunst in all ihrem Reichtum, in ihrer eigenen Schönheit enthüllen, wie wir Ägyptens Kunst den Ägyptologen danken.

Das Interesse an China hat in Europa zu allen Zeiten Frankreich gewekkt. Wir wissen zwar aus italienischen Historikern der Renaissance, daß Reisende zu geheimnisvollen Ländern mit eigenartiger Kunst, wo die Seidenfabrikation blühte, vorgezogen seien, aber der Schluß auf China gilt nur vermuthungsweise. Erst aus 1686 ist uns, wie Belévitich-Stankévitch in ihrem Buch „Le Coût Chinois en France au temps de Louis XIV“ nachgewiesen haben, direkter Austausch von Kunstwerken, und zwar über Siam, bekannt. Allerdings wurde die Chinoiserie mehr als Spielerei betrieben, wenn auch

Watteaus Kunst kurz nach 1697 direkt durch chinesische Vorbilder beeinflusst wurde, Vorbilder, die durch Jesuiten in Vertrauensstellung als Astronomen, Mathematiker und Architekten am chinesischen Kaiserhofe nach Frankreich gebracht waren. Vom Hofe des Sonnenkönigs verbreitete sich der Geschmack an Chinakunst über ganz Europa. Doch, wie gesagt, die Freude an chinesischer Kunst jener Tage war nicht mit Verständnis für die künstlerische Bedeutung gepaart, sondern Spielerei. Erst die Brüder Goncourt öffneten nach der ersten Weltausstellung dem kultivierten Paris die Augen für die eigenartige Schönheit dieser Kunst, und damit beginnt auch das systematische Sammeln chinesischer Werke in Europa. Japan, das die chinesische Kunst als ihre Mutterkunst betrachtet, war uns zuborgekommen, und über Japan mußten wir Kenntnisse und Erzeugnisse beziehen. Wer in die Kunst Chinas eindringen will, muß den Unterschied europäischer und chinesischer oder japanischer Erziehung kennen lernen. Yosho Makino, ein japanischer Maler, hat darüber in einem Vortrag in London folgendes gesagt: „Das europäische Kind, das fragt: was für eine Blume, für ein Tier ist dieses? erhält die Antwort: die Blume gehört zu dieser Klasse, das Tier zu jener, es hat weniger Gehirn als der Mensch, sein Fleisch ist essbar. In Japan hingegen legt und legt man bei der Unterweisung allein Wert auf die Poesie. Als erstes, was ein Kind lernt, sind die Hyakuninshu, hundert Gedichte, zu rezitieren. Was ihm vom Rotwild z. B. gelehrt wird, ist dieses: „O, wenn wir das Rotwild schreien und in den tiefen Tälern auf fallende Blätter treten hören, dann fühlen wir, wie traurig der Herbst ist. Alle Vögel hoch oben sind davongeflogen, und eine flockige, weiße Wolke verläßt uns gleichfalls. Doch, o seht den Berg von Keitei. Du und ich, wir werden nie müde, einander anzusehen.“ Daher in unserer Kunst das Streben nach richtiger Naturbetrachtung, während die japanische und chinesische Kunst nicht subjektiv oder objektiv die Natur schildern will, sondern ihr Ziel ist, Freude zu bereiten. Liebten die alten Maler Chinas mit Innigkeit Tiere, so malten sie Tiere, und wir glauben, daß es wirkliche Tiere seien. „Ihr Weg zum Erfolg war der,

zu malen, was sie von Herzen liebten.“ Wenn wir so an die Kunst Chinas herantreten, werden wir sie begreifen und ihre erhabene Schönheit entdecken.

Dann werden wir es verstehen, daß sie, solange der Künstler ein Heiliger war, jeden Einfluß des Westens überwinden konnten. Der Nachweis dieser Einflüsse ist das große Verdienst Münsterbergs, und seine Schlüsse sind nicht zu weit gehend, da neue Funde persischer Scherben in der Mandchurei die Handelsverbindung Chinas mit anderen Ländern bis ins dreizehnte Jahrhundert erwiesen haben.

Ein reiches Bildermaterial ist dem Buche als bester Wegweiser mitgegeben; denn die bildende Kunst ist die Kunst des Auges, und das Wort bleibt stets eine Krücke, das Gesicht nur führt uns leicht zu ihr.

Dr. Robert Corweh = Leipzig

## Naturwissenschaften

**Sargl und Rudinger: Biologie des Menschen.** Aus den wissenschaftlichen Ergebnissen der Medizin für weitere Kreise dargestellt. Bearbeitet von Dr. Leo Heß, Prof. Dr. Heinrich Joseph, Dr. Albert Müller, Dr. Max Rudinger, Dr. Paul Sargl, Dr. Max Schacherl. Herausgegeben von Dr. Paul Sargl und Dr. Karl Rudinger. Mit 62 Textfiguren. (Verlag von Julius Springer in Berlin.) Preis M. 8,—, gebunden M. 9.40.

Das kleine vorliegende Werk erhebt nicht den Anspruch, wissenschaftlich etwas Neues zu bringen, sondern will die sicheren Ergebnisse allgemein medizinischer Forschung einem größeren Leserkreise vermitteln. Zur Orientierung über die Grundlagen des Aufbaus, die Funktionen und die Erkrankung des menschlichen Körpers können zurzeit neben den fachwissenschaftlichen Werken nur Schriften dienen, die entweder für die Schule berechnet oder zu populär und wenig eingehend gehalten sind, um den gebildeten Leser befriedigen zu können. Demgegenüber hat sich hier eine Anzahl von Medizinern vereinigt, um auf Grund der wichtigsten Forschungsergebnisse der modernen Medizin einen Überblick über die Lebensvorgänge des Menschen zu geben, ohne doch bei dem Leser medizinische Vorbildung vorauszusetzen.

Grenzboten I 1911

Aus der unendlichen Fülle der zu behandelnden Materie haben die Verfasser für den knappen Rahmen des Buches (329 Seiten) zweifellos eine geschickte Auswahl getroffen und den Stoff in anschaulicher und klarer Form zur Darstellung gebracht.

Naturgemäß muß die Lehre von der Zelle als der biologischen und morphologischen Lebenseinheit den Ausgangspunkt der Betrachtungen bilden. Nur auf ihrer Grundlage ist ein Verständnis für die großen Probleme der Zeugung und Vererbung möglich, die in einigen Hauptfragen aufgerollt werden. Das wunderbare, durch mikroskopische Beobachtung erschlossene Phänomen der Befruchtung erfährt hier eine eingehende und klare Darstellung. Dagegen ist von einer Erörterung der speziellen Generationsvorgänge des Menschen Abstand genommen worden.

Hat der Leser zunächst einen Überblick über den mannigfaltig differenzierten Zellenstaat des Organismus gewonnen, so wird er nunmehr in das komplizierte und doch so harmonische Getriebe der einzelnen Teile desselben eingeführt. Die Grundzüge der Anatomie und namentlich der Physiologie der Organsysteme sowie im Anschluß daran ein kurzer Überblick über das Wesen ihrer Erkrankungen bilden den Hauptinhalt des Buches. Auch auf das Prinzip der ärztlichen Untersuchungsmethode sind die Verfasser eingegangen.

Besonders sei darauf hingewiesen, daß die augenblicklich im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses stehenden Drüsen „mit innerer Sekretion“ (Schilddrüse, Nebenniere) berücksichtigt sind. Die moderne Forschung hat dazu geführt, in ihnen die Bildungsstätte von Stoffen zu erblicken, die direkt in die Körpersäfte abgegeben werden und für den Ablauf des Lebens von wichtiger, wenn auch im einzelnen noch nicht aufgeklärter Bedeutung sind.

Die am Schluß des Buches gegebene vortreffliche Zusammenstellung der Immunitätserscheinungen berührt ein modernes Forschungsgebiet, das für die praktische Medizin schon von eminenter Bedeutung geworden ist. Die Grundlagen der Serumtherapie, ihre segensreichen Erfolge bei einer Reihe von Krank-

heiten und die Grenzen, an denen sie vorläufig noch haltmachen muß, werden hier in klarer und anregender Form geschildert.

Zum Vorzug des Buches gereicht es, daß die Verfasser sorgfältig vermieden haben, die Darstellung der pathologischen Vorgänge so zu gestalten, daß sie dem Leser als Handhabe zur Beurteilung von Krankheiten im Einzelfall erscheinen könnte.

Richard Weissenberg-Berlin

### Offizier- und Beamtenfragen

**Alfred Bristau, „Der Offizier“. Grüste Betrachtungen im Lichte der Wahrheit.** Verlag von Josef Singer, Straßburg und Leipzig, 1911. (124 Seiten oktav.)

Die kleine Schrift sollte Beachtung finden! Sie gibt ein gutes Bild von den Sorgen, die das deutsche Offizierkorps quälen. Dabei ist sie völlig unpolitisch und undiplomatisch abgefaßt von einem Offizier, der gern „Freud und Leid seines Standes“ getragen hat und der allem Anschein nach ausschließlich seinem Dienst und der Pflege kameradschaftlichen Geistes gelebt, solange er des Königs Rock trug. Der Verfasser erscheint uns als der typische Vertreter einer zur Kaste verknöcherten Gesellschaftsschicht, die nur schwer den geistigen Zusammenhang mit den Kreisen, aus denen sie sich erzeugt, aufrecht zu erhalten vermag. Auch aus dem Stil geht solches hervor. Erst nachdem er den Dienst in der Armee im besten Mannesalter verlassen muß, kommt es ihm recht zum Bewußtsein, daß irgendwo etwas nicht in Ordnung ist. Er greift dort zu, wo er es durch die Brille der Standesvorurteile zu sehen glaubt, und so erkennt er die Schäden nicht in dem großen Mißverhältnis, das zwischen der Entwicklung der Gesamtnation und den Berufs Soldaten tatsächlich schon entstanden ist — obwohl er es ahnt —, sondern in den kleineren Verhältnissen des täglichen Lebens. Die Darstellung dieser verrät den nüchternen Beobachter. Was über kleine Garnisonen, Heiratskonsens und Schuldenmachen gesagt wird, ist im allgemeinen zu unterschreiben; andere Fragen, wie das Duellwesen und die Bevorzugung einzelner Regimenter, erscheinen dagegen einseitig. Die Arbeit nimmt mit Recht für sich völlige Selbständigkeit in

Anspruch. Darin liegt aber auch ihre Hauptschwäche. Der Herr Verfasser hätte zu einzelnen Fragen unbedingt mehr ernste Lektüre, auch allgemeine volkswirtschaftliche, in sich aufnehmen und diese bei seinen Ausführungen berücksichtigen müssen. Dennoch sollte die kleine Schrift gerade bei Politikern Beachtung finden. Für Leser, die sich mit den angeschnittenen Fragen eingehender beschäftigen wollen, seien die Aufsätze von A. Georgi und Major von Schreiberhosen in den „Neuen Militärischen Blättern“, des Obersten von Poellnitz und Oberstleutnant von Sommerfeld in den „Grenzboten“ angelegentlichst empfohlen.

G. v. W.

**Miettschin!** Die Gerichtsverhandlung über die Vorgänge in Miettschin hat ergeben, daß man sich vorzugsweise im Anstaltsleiter vergriffen hatte, der seiner schwierigen Stellung nicht gewachsen war und seiner Entwicklung nach auch nicht gewachsen sein konnte. Handelte es sich doch um richtige Einwirkung auf zwar noch bildungsfähige, aber schwer zu behandelnde, oft schon verdorbene Charaktere, also um eine Aufgabe, welche an die Persönlichkeit des Direktors die höchsten Anforderungen stellt. In die Spitze eines Instituts für Fürsorgezöglinge gehört ein älterer Mann, der selbst die Schule der Disziplin durchgemacht hat und sich beherrschen kann, der in selbständiger Stellung Gelegenheit gehabt hat, Erfahrung zu sammeln in der Behandlung von Menschen. Wo finden wir solche Männer?

Ich glaube vorzugsweise unter älteren Offizieren. Der Kompaniechef z. B. muß in erster Linie erzieherisch wirken, da er in seinen Strafmitteln sehr beschränkt ist. Neben Rapport, Nachhergerieren, Urlaubsverkürzung und anderen kleinen, vornehmlich auf das Ehrgefühl einwirkenden Strafen kann er nur bis zu drei Tagen strengen bzw. fünf Tagen mittleren Arrest verhängen. Er kommt damit aus, weil er mit seinen Strafmitteln hausälterisch umgeht, weil er aus Erfahrung weiß, daß gerechte Behandlung, Belehrung, Lob und Tadel, persönliches Beispiel und persönlicher Einfluß wirksamer sind wie Strafen, die sich — je zahlreicher und strenger — desto eher abnutzen. Der Kom-

pagniechef führt in jedem Jahre Leute, die er als unverbesserliche Rekruten bekommen hat, als ordentliche Menschen wieder dem Elternhause zu; er hat eine große Praxis in der Erziehung zum Gehorham und zur Pflichterfüllung, in der Handhabung der Disziplinarstrafgewalt; er wird sich daher in seinen Mitteln kaum vergreifen, und darum dürften sich ehemalige Offiziere vorzugsweise für den Posten als Direktor einer Fürsorgeanstalt eignen.

Es gibt heutzutage eine Menge älterer Offiziere, die den hochgepannten Anforderungen des praktischen Dienstes körperlich nicht mehr voll gewachsen sind und daher vorzeitig den Abschied nehmen müssen, die aber noch rüstig genug sind, um eine derartige erzieherische Stellung auszufüllen, und die bereit sein würden, diese schwierige, aber ehrenvolle Arbeit zu übernehmen.

Man suche sie — sie werden sich finden!  
Oberst a. D. v. Kornatzki = Berlin

## Volkswirtschaft

**Dr. Gustav Strefemann, Wirtschafts-  
politische Zeitfragen.** Dresden. F. Emil Boden.

Wer einmal im Reichstage oder in einer großen wirtschaftlichen oder politischen Versammlung Gustav Strefemann sprechen gehört hat, wird gern zu dem 213 Seiten starken Bande Vorträge und Reden greifen, den er uns auf den Weihnachtstisch gelegt hat. Es sind natürlich nicht alle Reden, die Strefemann in seinem Leben gehalten hat, sondern anscheinend nur jene, in denen er seine Stellung zu den wichtigsten Fragen der nationalen Wirtschaft näher kennzeichnet. Wir finden da einen Vortrag über die Wirkung der Warenhaussteuer auf die Industrie, über den Zusammenschluß der deutschen Arbeitgeber, über die Stellung der Industrie zur Frage der Pensionsversicherung. Ein im Deutschen Flottenverein gehaltener Vortrag spricht von Flotte, Weltwirtschaft und Volk, ein anderer von den Seeinteressen Sachsens; zwei Vorträge: „Industriepolitik“ sowie „Industrie und Gesetzgebung“ führen in den großen Kampf ein, der gegenwärtig das politische Leben in Deutschland beherrscht. Den Schluß der

Sammlung bilden drei kurze Tischreden, an deren Stelle ich mir ein Vor- und ein Schlußwort gewünscht hätte, in denen der Autor den roten Faden gezeigt, den er durch alle seine Ausführungen spinn. Zwar findet jeder, der das Buch auch nur flüchtig durchblättert, diesen Faden von selbst, denn der Autor weiß seine Gedanken in eine leicht faßliche Form zu kleiden, aber die Verbreitung der Ansichten in einem weiteren Kreise wird durch den gekennzeichneten Mangel erschwert. Bei der nächsten Auflage wird hoffentlich die Ergänzung erfolgen, die um so mehr Nutzen bringen dürfte, wenn auch ein Personen- und Sachregister das Buch vervollständigte. Dann wäre die Sammlung auch für den praktischen Gebrauch ein hervorragendes Handbuch über die wichtigsten wirtschaftspolitischen Fragen unserer Zeit, das jeder mit Erfolg verwenden könnte, der sich auch nur als Laie über den Stand der inneren Politik unterrichten möchte.

Den roten Faden in den Vorträgen Strefemanns bildet das Bestreben, dem Handel und der Industrie zu zeigen, daß die sie einenden Interessen erheblich größer seien als die trennenden. Er zeigt das, wenn er im Jahre 1902 gegen die Warenhaussteuer auftritt, wenn er zwei Jahre später den Zusammenschluß aller Arbeitgeber fordert. Im Herbst 1906 weist er aus dem Zusammenschluß auch den allgemeinen Segen für diejenigen Kreise herzuleiten, die Schmoller mit dem Namen des neuen Mittelstandes bezeichnet. Diesen neuen Mittelstand gilt es durch eine verständige Versicherungs-gesetzgebung vor dem zersetzenden Einfluß der Sozialdemokratie zu bewahren. Sache der Unternehmer sei es, besonders in dieser Frage die Initiative zu ergreifen, damit es den Privatangestellten zum Bewußtsein käme, wie sehr sie und Handel und Industrie ein Ganzes bilden. Strefemanns Vertrauen in die guten Kräfte der Nation spüren wir besonders in dem Vortrage „Die Arbeiterschaft und die nationalen Fragen der Gegenwart“. Dort tritt uns der vertrauensvolle Optimismus entgegen, der letzten Endes den im übrigen tüchtigen Politiker doch erst befähigt, seinem Volk auch Führer zu sein. U. G.